

Hans-Joachim Höhn

## Markt ohne Grenzen? Thesen zum Profil christlicher Wirtschaftsethik

Wer vor einem Jahrzehnt die Konjunktur wirtschaftsethischer Reflexion in den *brain trusts* der Unternehmen und in den Beraterstäben der Politik erlebte, konnte darauf hoffen, daß sich darin eine nachhaltige Nachfrage ankündigte. Allerdings ist diese Hoffnung zum Ende der 1990er Jahre einer tiefen Skepsis gewichen, daß die Debatte um die *Zukunftsfähigkeit* moderner Gesellschaften sich beeindruckend läßt von sozialem Impuls, Prinzipien und Postulaten. Überlegungen zu den Erhaltungsbedingungen des Sozialstaates werden heute vorwiegend als ein ökonomischer Diskurs geführt. Und die Zukunftsfähigkeit einer Gesellschaft wird abhängig gemacht von der globalen Wettbewerbsfähigkeit ihrer Volkswirtschaft. Daß eine Marktwirtschaft auch *sozial* sein müsse, ist seltener zu hören als die Forderung, den gesellschaftlichen Wert von Gütern und Leistungen primär nach deren Marktwert zu bemessen.

Dieser Umstand ist ebenso evident wie delikat: Bis zur Wende 1989 hatte man nicht nur die wirtschaftliche Überlegenheit der Marktwirtschaft gegenüber der Planwirtschaft ins Feld geführt, sondern auch die Betonung des Sozialen im Marktgeschehen als Überlegenheitsargument herausgestellt. Nach dem Wegfall des ideologischen Gegenparts scheint dieses Argument hinfällig geworden zu sein<sup>1</sup>. Angesichts der unbestrittenen ökonomischen Effizienz der Größen *Markt* und *Wettbewerb* mehren sich die Stimmen, die marktförmige und konkurrenzbestimmte Regulative generell als Ordnungsmuster sozialer Beziehungen (auch jenseits des Teilsystems *Ökonomie*) favorisieren. Dem Neoliberalismus erscheint die Betonung des Sozialen im Markt nicht nur als Hindernis für die ökonomische Effizienz des Marktes, er will auch mehr Markt im Sozialen. Die Marktvergesellschaftung erscheint ihm als wirksamste Form der Koordination und Integration sozialer Prozesse. Eine solche Einstellung findet sich heute bis in die Führungsetagen der deutschen Arbeitgeberverbände<sup>2</sup>. Sie ist natürlich eine Provokation für alle Vertreter einer Konzeption sozialer Ordnung, die den Zusammenhalt einer Gesellschaft, die Legitimität ihrer Strukturen und Institutionen nicht bloß auf die Parameter ökonomischer Rationalität gegründet sehen wollen. Eine Provokation ist

---

<sup>1</sup> Vgl. W. KERSTING, Der Markt – das Ende der Geschichte? Zur sozialphilosophischen Kritik des liberal-ökonomischen Gesellschaftsmodells, in: N. Brieskorn/N. Wallacher (Hrsg.), *Homo oeconomicus: Der Mensch der Zukunft?*, Stuttgart 1997, 93-129.

<sup>2</sup> Vgl. H.-O. HENKEL, Wir haben nicht das Soziale, wir haben den Markt vernachlässigt!, in: B. Nacke (Hrsg.), *Das Sozialwort der Kirchen in der Diskussion*, Würzburg 1997, 126-136.

dies auch für eine Christliche Sozialethik, welche die Frage nach den Existenzbedingungen und der Zukunftsfähigkeit moderner Gesellschaften nicht nur als eine ökonomische versteht, eine normative Überhöhung der Marktlogik zum Grundmodell gesellschaftlicher Handlungskoordination kritisiert und auf der Hinordnung ökonomischen Handelns auf nicht-ökonomische Sinn-, Zweck- und Wertorientierungen insistiert. Indem sie danach fragt, was das Nicht-Ökonomische an der Ökonomie ist, das um des Zusammenhalts und der Zukunft moderner Gesellschaften willen nicht ignoriert werden darf, macht sie die Humanität einer Gesellschaft auch davon abhängig, inwieweit sie dem ökonomisch Unverrechenbaren gerecht wird<sup>3</sup>.

Dieses Anliegen wird wiederum außerhalb einer Christlichen Sozialethik als Provokation empfunden. Ungute Vorahnungen kommen bei Wirtschaftsvertretern auf. Man kann sich ausrechnen, was kommt: entweder fromme Phrasen oder moralisches Pathos. Unter Soziologen kursiert die Frage, ob die von Wirtschaftsethikern verordnete Moraldosis allenfalls deswegen Abnehmer findet, „weil sie zwar nicht heilt, aber den Juckreiz der Probleme verringert“<sup>4</sup>. Immerhin wird hier zugegeben, daß es Probleme gibt, auf die Ethik die Antwort sein könnte. Dennoch herrscht Skepsis, was die Problemlösungskompetenz entsprechender Konzepte angeht – erst recht, wenn sie aus einem christlich-theologischen Kontext stammen. Man fürchtet biblizistische Kurz- und publizistische Schnellschüsse. Inzwischen sind auch aus den eigenen Reihen eindringliche Warnungen zu hören, mit dem Gestus biblisch motivierter *prophetischer* Kritik am *Götzen Markt* und *Moloch Wirtschaft* Sozialethik zu treiben<sup>5</sup>. In der Tat ist es theologisch nicht ratsam, die Größen Markt und Mammon zu dämonisieren, auch wenn es richtig ist, jene zu kritisieren, die sie vergöttern.

Um der doppelten Versuchung der Phrasenbildung und des pathetischen Moralisierens zu entgehen, muß sich die Sozialethik auf ein Terrain begeben, auf dem diese Größen keine Aufenthaltsgenehmigung haben. Im folgenden wird daher versucht, zunächst aus einer soziologischen und philosophischen Perspektive die Plausibilität der These zu problematisieren, daß der Markt die moderne Gesellschaft zusammenhalten kann bzw. daß der Markt die beste aller Möglichkeiten einer auf Zukunft hin tragfähigen Koordination gesellschaftlicher Vorgänge ist.

<sup>3</sup> Zu entsprechenden Aussagen in den Dokumenten der katholischen Soziallehre siehe L. ROOS, Die Wirtschaftsordnung in den Sozialenzykliken, in: O. Kimminich u.a. (Hrsg.), *Mit Realismus und Leidenschaft*, Graz 1993, 401-413; Ders., *Wirtschaftsordnung und Katholische Soziallehre*, in: P. Hünermann/J. C. Scannone (Hrsg.), *Lateinamerika und Katholische Soziallehre II*, Mainz 1993, 139-193; Ders. (Hrsg.), *Stimmen der Kirche zur Wirtschaft*, Köln 21986.

<sup>4</sup> N. LUHMANN, *Wirtschaftsethik – als Ethik?*, in: J. Wieland (Hrsg.), *Wirtschaftsethik und Theorie der Gesellschaft*, Frankfurt 1993, 139.

<sup>5</sup> Vgl. etwa D. RITSCHL, *Thesen zur Neuorientierung christlicher Anthropologie am Ende des 20. Jahrhunderts*, in: R. Weth (Hrsg.), *Totaler Markt und Menschenwürde*, Neukirchen-Vluyn, 1996, 119-141; K.-W. DAHM, *Wenn der Markt zum Sündenbock wird. Kritische Rückfragen an die theologischen Kritiker der Marktwirtschaft*, in: ZEE 36 (1992), 276-290.

Die Reflexion der Grenzen des Marktes leitet dann über zu einer Bestimmung des Profils christlich inspirierter Wirtschaftsethik als ökonomisch-ethischer Grenzreflexion.

### I. Sozialtheoretische Schlaglichter: Ökonomie als Leitsystem der modernen Gesellschaft

Bei Umfragen nach den Identifikations- und Integrationsmedien moderner Gesellschaften tauchen Moral und Religion allenfalls auf den hinteren Rängen auf. Für die vorderen Plätze kommen sie als Größen, die gegen die Fliehkräfte einer hochgradig individualisierten, funktional differenzierten und weltanschaulich pluralen Gesellschaft eingesetzt werden sollen, kaum noch in Frage<sup>6</sup>. Längst ist dem Bereich der Ökonomie die Funktion eines sozialen Leitsystems zugewachsen. Diese Funktion erfüllt es nicht derart, daß es die materiale Herausbildung einer sozialen oder kulturellen Identität der Mitglieder einer Gesellschaft fördert. Dies wäre in einer weltanschaulich pluralen und funktional differenzierten Gesellschaft nur in höchst begrenztem Umfang möglich. Die Leitfunktion des Teilsystems *Wirtschaft* beruht vielmehr darauf, daß moderne Sozialsysteme nicht mehr auf einen moralischen, sondern auf einen *monetären* Koordinations- und Integrationsmodus ansprechen. Es ist allein schon deswegen dominant, weil auch alle anderen Systeme und ihre Prozesse *geldvermittelt* sind, d. h. überall wird produziert und vermarktet, angeboten und gekauft, wird etwas geleistet und bezahlt. Wer zahlt, bekommt, was er/sie will – wer nicht zahlt, ist draußen. Wo aber Gelder fließen, wo bezahlt wird, geschieht dies als Teil eines Wirtschaftssystems<sup>7</sup>. Es ist die Universalität des Geldes, die offensichtlich die funktionale Differenzierung moderner Gesellschaften durch die Geldbestimmtheit aller Vorgänge wieder entdifferenziert, d.h. vereinheitlicht<sup>8</sup>. Diese Vereinheitlichung scheint die moderne Weise der Integration komplexer Gesellschaften zu sein.

Neben dem Geld gibt es eine zweite Größe, welche die These stützt, daß die *Ökonomie* das Leitsystem moderner Gesellschaften ist: der Markt<sup>9</sup>. Seine Leistungsfähigkeit erweist er sogar in Situationen der staatlichen Anarchie. Es ist dann der *Schwarzmarkt*, der ein Minimum an sozialer Ordnung aufrecht erhält. Als wirt-

<sup>6</sup> Siehe etwa O. HÖFFE, Individuum und Gemeinsinn – Thesen zu einer Sozialethik des 21. Jahrhunderts, in: E. Teufel (Hrsg.), Was hält die moderne Gesellschaft zusammen?, Frankfurt 1996, 15-37.

<sup>7</sup> Zu dieser These vgl. ausführlich N. LUHMANN, Die Wirtschaft der Gesellschaft, Frankfurt 1988.

<sup>8</sup> Vgl. hierzu auch A. SAMPSON, Globalmacht Geld, Hamburg 1990; F. WAGNER, Geld oder Gott? Zur Geldbestimmtheit der kulturellen und religiösen Lebenswelt, Stuttgart 1984.

<sup>9</sup> Vgl. hierzu u.a. K. KRAEMER, Der Markt der Gesellschaft. Zu einer soziologischen Theorie der Marktvergesellschaftung, Opladen 1997; H. KURNITZKY, Der heilige Markt. Kulturhistorische Anmerkungen, Frankfurt 1994.

schaftliches Organisationsprinzip steht der Markt seit 1989 ohnehin alternativenlos da. Seine Überlegenheit gegenüber planwirtschaftlichen Systemen beruht vor allem auf der Effizienz des freien Wettbewerbs. Der Wettbewerb fördert und belohnt Kreativität und Innovation. Er prämiert die Einführung neuer und erfolgreicher Produkte, Dienstleistungen und Verfahren mit Pioniergewinnen und er zwingt die Konkurrenten, mit den am Markt führenden Qualitätsstandards zumindest gleichzuziehen oder sie preislich zu unterbieten. Bei gleichen Preisen begünstigt der Markt die besten Güter, weil sie die meisten Käufer finden. Bei gleicher Qualität begünstigt er die billigsten Güter, weil sie sich am besten verkaufen. Überdies zwingt die Konkurrenz zu einem sparsamen Umgang mit Kapital und Rohstoffen, da diese Kosten unmittelbare Auswirkungen auf die Gestaltung des Preises haben. Im Marktgeschehen findet eine ständige Wahl statt. Jeder einzelne Marktteilnehmer entscheidet, wieviel er in die Produktion oder den Kauf eines Gutes steckt. Keine Instanz schreibt ihm sein Verhalten vor. „Die Vielzahl der Einzelentscheidungen und insbesondere deren Koordination kommt nicht durch einen zentralen Befehl und auch nicht durch langwierige Verständigungsprozesse zustande, sondern durch anonyme Steuerungssignale, nämlich Preise und Einkommen, die Informationen über Nachfragepräferenzen weitergeben und Produktionsentscheidungen auslösen. Richtige Produktionsentscheidungen werden durch Einkommensgewinne belohnt, falsche Produktionsentscheidungen werden durch Einkommensverluste bestraft“<sup>10</sup>. Am Markt sind alle Subjekte gleich, hier zählt nur, ob und inwieweit sie Anbieter und Nachfrager von Gütern und Dienstleistungen sind. Alle zahlen denselben Preis. Die Privilegien der alten Ständegesellschaft sind abgeschafft<sup>11</sup>. Waren und Dienstleistungen werden angeboten *ohne Ansehen der Person*. Auf dem Markt ist die Moralität der Subjekte offenbar nicht mehr erforderlich. Es reicht hin, wenn sie zum Zwecke des gegenseitigen Vorteilstausches die ökonomische Vernunft in Form des strikt erfolgsorientierten, eigennutzmaximierenden Handelns voll zur Geltung bringen. Den Rest erledigt die unsichtbare Hand des Marktes.

Markt und Wettbewerb scheinen ein zentrales Problem moderner Gesellschaften lösen zu können: die Koordination komplexer, miteinander vernetzter und einander bedingender sozialer Prozesse, die über das bewußte Wollen und Tun von Individuen allein nicht mehr koordinierbar sind. Die moderne Wirtschaft ist gekennzeichnet durch anonyme Austauschprozesse, lange Handlungsketten mit zahlreichen Akteuren, wachsenden Interdependenzen. Das Ergebnis ökonomischen Handelns hängt immer weniger vom Tun eines einzelnen Handlungssubjektes ab, sondern immer mehr von dem, was die anderen tun. Kein einzelner hat

<sup>10</sup> F. HENGSBACH, Gerechtigkeit in der Marktwirtschaft. Der systematische Ort einer wirtschaftsethischen Reflexion, in: J. Becker u.a. (Hrsg.), *Ethik in der Wirtschaft*, Stuttgart 1996, 24.

<sup>11</sup> Unter dieser Rücksicht wird der Markt auch in der Katholischen Soziallehre in seiner ethischen Qualität positiv gewürdigt; vgl. etwa D. HOLLENBACH, Der Markt und die katholische Soziallehre, in: *Conc* 33 (1997), 198-208; A. LATUADA, Positive Bewertung des Marktes aus ethischer Sicht, in: ebd., 208-216.

das Gesamtergebnis hervorgebracht, folglich ist auch kein einzelner dafür verantwortlich zu machen. Darin ist die Ökonomie ein Spiegelbild der modernen Gesellschaft überhaupt. Eine auf den guten Willen der Beteiligten, ihre Tugend oder ihr Wertebewußtsein setzende Koordinierung muß wegen der Komplexität der Prozesse zu kurz greifen. A. SMITH, mit dem die moderne Nationalökonomie beginnt, plädierte daher für eine Entkoppelung des ethisch und gesellschaftlich gewünschten Resultates und Zieles der Wirtschaft von den Motiven der beteiligten Akteure. Der Wohlstand aller hängt nicht vom Wohlwollen der einzelnen ab. „Nicht vom Wohlwollen des Metzgers, Bauers und Bäckers erwarten wir das, was wir zum Essen brauchen, sondern davon, daß sie ihre eigenen Interessen wahrnehmen. Wir wenden uns nicht an ihre Menschen, sondern an ihre Eigenliebe, und wir erwähnen nicht die eigenen Bedürfnisse, sondern sprechen von ihrem Vorteil“<sup>12</sup>. Allgemeiner Wohlstand kann nach Smith durchaus dadurch erzielt werden, daß Handelnde ihren eigenen Interessen folgen. Es ist nicht nötig, daß ihnen selbstinteressiertes Handeln abgewöhnt oder ausgedredet wird und stattdessen die tugendhafte Orientierung am Gemeinwohl zu ihrem Handlungsmotiv gemacht wird. Es kommt nur darauf an, daß ihr am Eigennutz orientiertes Handeln so ko-ordiniert wird, daß es zu gesellschaftlich erwünschten Ergebnissen führt. Diese Koordinationsleistung wird nach SMITH durch die Instanzen Wettbewerb und Markt erbracht. Sie bringen am ehesten zustande und zusammen, was auf den ersten Blick auseinanderstrebt: Eigennutz und Gemeinwohl. „Der Wohlstand aller hängt nicht vom Wohlwollen der Marktkonkurrenten ab, sondern von dem geeigneten Regelsystem, der Wirtschaftsordnung, das das eigeninteressierte Handeln der Akteure voraussetzt“<sup>13</sup>. Was hier in den Blick kommt, ist ein marktvermittelter, kooperativer Individualismus, der Individualität und Eigeninteresse nicht als Widerpart, sondern als Bedingung des Gemeinwohls ausweist. Die Effizienzlogik von Markt und Wettbewerb geht somit einher mit gesellschaftlich (und sozialetisch!) erwünschten Konsequenzen<sup>14</sup>.

Fasziniert von diesem Gedanken geht man heute zunehmend dazu über, auch andere Bereiche des sozialen Lebens dem Markt als Regulierungsprinzip zu öffnen und auf sein zentrales Instrument, den Wettbewerb, zu setzen. Dabei steht nichts Geringeres an als eine Neubestimmung des Verhältnisses von Staat und Gesellschaft. *Weniger Staat – mehr Markt* lautet die Devise. Deregulierung ist angesagt.

---

<sup>12</sup> A. SMITH, *Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen* (1776), München 1978, 17.

<sup>13</sup> K. HOMANN, *Individualisierung: Verfall der Moral? Zum ökonomischen Fundament der Moral*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* B 21/1997, 14 (13-21).

<sup>14</sup> Dieser Gedanke bildet auch den Focus des wirtschaftsethischen Ansatzes von K. HOMANN, der dezidiert keine ethische Theorie der Ökonomie, sondern eine „ökonomische Theorie der Moral“ entwickelt. Vgl. dazu DERS., *Sinn und Grenze der ökonomischen Methode in der Wirtschaftsethik*, in: D. Auferheide/M. Dabrowski (Hrsg.), *Wirtschaftsethik und Moralökonomik*, Berlin 1997, 11-42; DERS./I. PIES, *Wirtschaftsethik in der Moderne*, in: *EuS* 5 (1994) 3-12; DERS./F. BLOME-DREES, *Wirtschafts- und Unternehmensethik*, Göttingen 1992.

Von der Verringerung staatlicher Einwirkungsbefugnisse, von der Entschlackung staatlicher Verordnungen erhofft man sich jene Freiräume, die unternehmerische Initiativen und Arbeitsplätze anziehen. Vor allem soll der Staat mit gutem Beispiel vorangehen und eigene Unternehmen wie Post und Bahn privatisieren. Er soll bestimmte soziale Dienste und Infrastrukturmaßnahmen wie das Betreiben von Krankenhäusern der öffentlichen Hand abnehmen und in private Hände geben. Unter Marktbedingungen sollen dann jene positiven betriebs- und volkswirtschaftlichen Effekte entstehen (Kostendämpfung, Professionalisierung, Innovation), die unter wohlfahrtsstaatlicher Regie meist ausbleiben. Dabei wird jedoch übersehen, daß etwa im Bereich der medizinischen Versorgung neue Zielkonflikte entstehen werden. Besonders die freien Wohlfahrtsverbände, die bisher ihren Beitrag dort geleistet haben, wo die Versorgungsinstanzen *Markt* und *Staat* versagten, geraten in ein Dilemma: „Wenn sich ein Wohlfahrtsverband zunehmend auf die Bedingungen eines offenen Marktes einstellen wollte, müßte er – wie jedes andere Unternehmen auch – sich die Marktsegmente heraussuchen, die ihm ein rentables Ergebnis versprechen. Er müßte dann Leistungen so *verkaufen*, daß sie möglichst zahlungskräftige Abnehmer am Markt finden.“<sup>15</sup> Dann aber würde er nur potentiell zahlungskräftige Kunden erreichen und dürfte jene Bedürftigen, die sich nicht mit eigenen Mitteln Dienstleistungen kaufen können, nicht mehr zu seiner Zielgruppe zählen. Ursprünglich angetreten, für jene Menschen dazusein, die sich den Bedingungen des freien Marktes nicht mehr stellen können, verfehlt ein Wohlfahrtsverband bei lückenloser Anwendung marktwirtschaftlicher Regeln nicht nur sein eigentliches Handlungsziel. Es kommt auch gesamtgesellschaftlich zu einer unzureichenden Versorgung minderbemittelter Bürger mit sozialen Leistungen, auf die in einem Sozialstaat ein Gewährleistungsanspruch besteht<sup>16</sup>. Wird in diesem Bereich auf einer uneingeschränkten Entfaltung der Logik des Marktes insistiert, entstehen *kontraintentionale* Effekte. Möglicherweise ist ein solcher „Ökonomismus“<sup>17</sup> aber auch gewollt. Anstatt dem aufklärerischen Ideal zu folgen und die Gesellschaft zur

<sup>15</sup> W. KLUG, Mehr Markt in die Freie Wohlfahrt? Zum Problem marktwirtschaftlicher Bedingungen in der Freien Wohlfahrtspflege, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* B 25-26/1995, 37 f.

<sup>16</sup> Weitere Beispiele liefert der *Gesundheitsmarkt*. Aus der Pharmaforschung ist bekannt, daß die Herstellung von Medikamenten für die Therapie von *seltenen* Krankheiten zurücksteht zugunsten der Entwicklung von Präparaten, die mit einem großen Abnehmerkreis rechnen können. Bei der Umstrukturierung von Krankenhäusern werden unrentable Abteilungen (z.B. Gynäkologie) geschlossen; man konzentriert sich auf die Behandlung *profitabler* Krankheiten.

<sup>17</sup> Unter *Ökonomismus* versteht J. MITTELSTRASS, Leonardo-Welt. Über Wissenschaft, Forschung und Verantwortung, Frankfurt 1992, jene „Vorstellung, daß sich alle gesellschaftlichen Strukturen und Prozesse auf wirtschaftliche Strukturen und Prozesse zurückführen lassen“ (204). F. KAMBARTEL, Bemerkungen zum normativen Fundament der Ökonomie, in: J. Mittelstraß (Hrsg.), *Methodologische Probleme einer normativ-kritischen Gesellschaftstheorie*, Frankfurt 1975, sieht darin eine Haltung, „die auch Situationen, in denen sich ökonomische Probleme nur dem Verständnis einer nicht-ökonomisch fundierten Interessenkritik verdanken, ökonomisch zu bewältigen trachtet“ (117).

(ethischen) Vernunft zu bringen, geht man nun daran, sie zu Märkte zu tragen<sup>18</sup>. Man dehnt das Kalkül „der Nutzen-Kosten-Vergleiche auf alle gesellschaftlich-moralischen Problemstellungen aus und läßt Vernunftförmigkeit und Marktförmigkeit konvergieren.“<sup>19</sup> Vielleicht klingen diese Formulierungen überzogen. Vielleicht tritt in ihnen aber auch ein Symptom dafür zutage, daß die Ökonomie ihre nicht-ökonomischen Ziele aus dem Blick verloren hat<sup>20</sup>. Schließlich hat die Moderne nicht nur als ökonomisches Projekt Wohlstand und freien Wettbewerb verfolgt. Sie hat auch ein ethisch-politisches Projekt realisieren wollen: die gesellschaftliche Entwicklung individueller Freiheit. Es ging ihr ursprünglich auch um die Herstellung sozialer Gerechtigkeit auf dem Weg des solidarischen Einsatzes für elementare politische Freiheitsrechte.

## II. Sozialkritische Rückfrage: Die Moderne, der Markt und die Moral

Zu den Errungenschaften der Moderne gehört die Verknüpfung von politischen, sozialen und ökonomischen Grundrechten. Man könnte auch sagen: die Verknüpfung von Kapitalismus, Sozialstaat und Demokratie. Hinter dem ökonomischen Projekt der Moderne – Wohlstand und Wachstum – steht auch ein politisches: Selbstbestimmung und politische Partizipation (Demokratie)<sup>21</sup>. Die Demokratie hat im historischen Rückblick ihrerseits ein ökonomisches Standbein: die Beteiligung breiter Bevölkerungsschichten an der Erwerbsarbeit. Der Bürger mußte nicht nur

---

<sup>18</sup> Die Semantik des Marktes ist längst auch in der alltagsweltlichen Kommunikation führend. Auffällig ist dabei, wie Kategorien von Markt und Marketing von vielen Zeitgenossen für ihre Selbstbeschreibung herangezogen werden: Der moderne Mensch muß marktfähig und sich *gut verkaufen* können. Wenn er auf diese Weise *marktgängig* geworden ist, ist er aber nicht mehr nur Subjekt, sondern auch Objekt des Marktgeschehens. Aus dem wirtschaftenden Menschen wird dann bald der wirtschaftliche Mensch. Ein solches Denken hat seinen Preis: Wer sich in Arbeit und Konsum selbstverwirklichen soll, geht sich in Arbeitslosigkeit und Armut verloren. Meistens machen sich die Verlierer das Wertesystem der Gewinner auch noch zu eigen und verurteilen sich selbst als Versager. Die Gleichung lautet dann: Weniger Geld – weniger Wert. „Wer immer eine Stellung auf dem Arbeitsmarkt sucht, erfährt, wie sehr seine menschliche Würde mit seinem Marktwert als Leistungsträger oder als potentieller Käufer identifiziert wird. Wer aus Gründen von Rationalisierungen entlassen wird, spürt an seinem inneren Selbstwertgefühl, wie er oder sie sich selbst mit ihrem Leistungswert identifiziert haben“, J. MOLTMANN, Ist der Markt das Maß aller Dinge?, in: R. Weth (Hrsg.), Totaler Markt und Menschenwürde, Neunkirchen-Vluyn 1996, 80.

<sup>19</sup> W. KERSTING, Ethischer Kapitalismus? Probleme der Wirtschaftsethik, in: Ders., Recht, Gerechtigkeit und demokratische Tugend, Frankfurt 1997, 144.

<sup>20</sup> Vgl. hierzu U. THIELEMANN, Das Prinzip Markt. Kritik der ökonomischen Tauschlogik, Stuttgart 1996; F. MÜLLER/M. MÜLLER (Hrsg.), Markt und Sinn. Dominiert der Markt unsere Werte? Frankfurt 1996.

<sup>21</sup> Vgl. H.-J. HÖHN, Die Moderne, der Markt und die Moral, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 51/1995, 3-14.

Geld verdienen, um sein Auskommen zu haben, sondern auch, um seine politischen Freiheitsrechte mit Leben füllen zu können. Erwerbsarbeit hat somit nicht nur die private, sondern auch die politische Existenz begründet. Allen war klar: Ohne politische Partizipation keine Demokratie und ohne Demokratie keine Gewähr sozialer Rechte.<sup>22</sup>

Seit geraumer Zeit mehren sich die Versuche, das Projekt der Moderne nur noch als ein ökonomisches zu begreifen. Wohin eine sich selbst überlassene Ökonomie führt, läßt sich dem Wirtschaftsteil der Tageszeitungen entnehmen: Unternehmen, die eben noch Waren produzierten, werden unversehens selbst zu Waren. Am spektakulärsten sind jene *feindlichen Übernahmen*, bei denen damit Geschäfte gemacht werden, daß ein Unternehmen von einem anderen aufgekauft wird, ihm seine Vermögenswerte entnommen werden, die Belegschaft drastisch reduziert und der Betrieb mit dem Ziel der unmittelbaren Gewinnabschöpfung zerschlagen, umorganisiert oder weiterverkauft wird. Eine andere *Sollbruchstelle* in der Gemeinwohlverpflichtung der Ökonomie offenbaren die jüngsten Profitsteigerungswellen der Großbetriebe. Wachstum und erhöhte Produktivität setzen nicht mehr den Abbau von Arbeitslosigkeit in Gang und fördern darum auch nicht mehr die politische Integration und Interaktion der Beschäftigten. Vielmehr wird zur Steigerung von Produktivität der Abbau von Arbeitsplätzen vorausgesetzt<sup>23</sup>. Immer weniger Menschen produzieren immer mehr Güter und Dienstleistungen. Großunternehmen schicken ihre Arbeitnehmer in den Vorruhestand, der von der Solidargemeinschaft der Beitragszahler zur Rentenversicherung finanziert wird. Ein solches Verhalten mag in der Logik des Wettbewerbes liegen: Wenn die Arbeitskosten sinken, steigt der Profit. Ein Kapitalismus aber, der nur noch auf Gewinnsteigerung setzt, beraubt sich seiner eigenen Legitimität bzw. politisch-ethischen Akzeptanz. Es kann auf Dauer nicht gelingen, die Vorteile des Bündnisses von Kapitalismus, Sozialstaat und Demokratie genießen zu wollen, ohne etwas für den Sozialstaat und die Demokratie investieren zu wollen. Ein solches widersprüchliches Verhalten begegnet vor allem in den Führungsetagen multinationaler Konzerne, die ihre Produktionsstätten in Billiglohnländer verlagern. Ihren Managern kommt es aber keineswegs „in den Sinn, dahin zu ziehen, wo sie die Arbeitsplätze aufbauen und die niedrigen Steuern zahlen. Für sich selbst nehmen sie selbstverständlich die teuren politischen, sozialen zivilen Grundrechte in Anspruch, deren öffentliche Finanzierung sie torpedieren. Sie genießen die aufwendig gepflegte Natur und Landschaft. Sie tummeln sich in den noch relativ gewalt- und kriminalitätsfreien Metropolen Europas. Aber sie tragen zugleich durch ihre Egowirtschaft und profitorientierte Politik wesentlich dazu bei, daß diese europäische Lebensform zer-

<sup>22</sup> Vgl. hierzu auch L. ROOS, Demokratie als Lebensform, Paderborn 1969.

<sup>23</sup> Zur Analyse und Kritik entsprechender neoliberaler Tendenzen in Politik und Ökonomie vgl. etwa M. VIDAL, Neoliberale Wirtschaft und Krise des Sozialstaates, in: Conc 33 (1997) 233-241; H. AFHELDT, Ausstieg aus dem Sozialstaat? Gefährdungen der Gesellschaft durch weltweite Umbrüche, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 25-26/1995, 3-12.

fällt. Darf man erfahren, wo sie oder ihre Kinder leben wollen, wenn Staat und Demokratie in Europa nicht mehr finanzierbar sind?<sup>24</sup>

Gerade das letzte Beispiel zeigt, daß die politisch-ethischen Errungenschaften der Moderne, zu denen eine sozial abgefederte Marktwirtschaft erheblich beigetragen hat, nur Bestand haben, wenn alle Akteure die freiheitsverbürgenden Einrichtungen eines Gemeinwesens als ein kollektives Gut ansehen, das es zu schützen gilt. Demokratische Gesellschaften leben aus der kontinuierlichen Beteiligung ihrer Bürgerinnen und Bürger an öffentlichen Willensbildungs- und Entscheidungsprozessen. „Dazu müssen sie nicht nur wechselseitig die formal gleichen Rechte gewähren, sondern auch die materiellen Möglichkeiten, diese Rechte gleichberechtigt zu verwirklichen. In dem Maße jedoch, wie man einige oder gar viele von ihnen bei der Erstellung und Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums benachteiligt, in dem Maße nimmt ihre Demokratie schweren Schaden“<sup>25</sup>. Die Angehörigen einer Gesellschaft müssen nicht nur in politischen, sondern auch in ökonomischen Angelegenheiten davon absehen, ihre bloß individuellen und nicht auch verallgemeinerbaren Ansprüche gesellschaftlich durchzusetzen. Die Interessen eines jeden einzelnen dürfen nur so weit zum Zuge kommen, daß das soziale Band nicht zerreißt, das alle miteinander verknüpft. Und dieses Band ist eben nicht allein ein ökonomisches.

### III. Ethisch-ökonomische Perspektiven: Grenzen des Marktes

Es ist unstrittig, daß ökonomischem Handeln eine Rationalität zukommt, die eine äußerst effiziente Koordination sozialen Handelns ermöglicht. Sie kann Kriterien ermitteln, wie unter Knappheitsbedingungen Interaktionen so organisiert werden können, daß sie zum wechselseitigen Vorteil der Beteiligten führen. Die Frage ist jedoch, ob die Orientierung an der Nutzenmaximierung unter Knappheitsbedingungen eine zureichende normative Idee für die Regelung sozialer Beziehungen schlechthin ist. Nach neoliberaler Überzeugung basiert soziale Ordnung „auf dem strategischen Kalkül der wechselseitigen Instrumentalisierung komplementärer Interessen. Die soziale Vernetzung der Individuen wurzelt in einer Kooperation zum wechselseitigen Vorteil. Die ihr eingeschriebene Reziprozität beruht auf der Anerkennung des gleichen Freiheitsrechts des anderen und der wechselseitigen Unterstellung strategischer Rationalität: Man rechnet miteinander. Den utopischen Fluchtpunkt der marktförmigen Vergesellschaftung bildet die Vorstellung eines

---

<sup>24</sup> U. BECK, Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf die Globalisierung, Frankfurt 1997, 21 f.

<sup>25</sup> M. MÖHRING-HESE u.a. (Hrsg.), Wohlstand trotz alledem. Alternativen zur Standortpolitik, München 1997, 12.

vollkommenen Marktes, eines sich selbst perpetuierenden Austauschsystems, das selbsterhaltungsfähig ist und keiner externen politischen Stabilisierung bedarf; das den gesamten Koordinationsbedarf dieses Systems intern decken kann und die soziale Kohärenz ohne jeden institutionellen Außenhalt, durch spontane Harmonisierung der individuellen Interessen- und Freiheitsfunktionen gewährleistet.<sup>26</sup>

Kann aber vor diesem Hintergrund das Marktprinzip als Prinzip der Selbstkoordination von Wirtschaftssubjekten bereits als Einlösung des ethisch-politischen Projektes der Moderne gelten? Oder stellt die ökonomische Logik des wechselseitigen Vorteilstausches nicht eine Verkürzung (anstelle einer Umsetzung) der ethischen Idee einer wechselseitigen Anerkennung von Subjekten nicht nur als Mittel, sondern als Zweck an sich selbst dar? Ist es wirklich so, daß die unsichtbare Hand des freien Marktes bereits von selbst zu gesellschaftlich erwünschten Ergebnissen führt, die dann rückwirkend auch den Markt sozialetisch legitimieren? Hat das Marktprinzip also implizit einen ethisch-normativen Gehalt, so daß Marktsubjekte, die sich strikt ökonomisch rational verhalten, keine Ethik brauchen?<sup>27</sup> Oder müssen wir nach Formen und Gründen einer nicht-marktförmigen, wechselseitigen Anerkennung von Subjekten suchen, die dem neuzeitlichen (und christlichen) Ethos der Menschenwürde entsprechen und denen auch das Marktgeschehen anzupassen ist?<sup>28</sup> Diese Fragen klingen nach einem Rivalitätsverhältnis zwischen Ökonomie und Ethik in Fragen der Koordination und Integration gesellschaftlicher Prozesse. Ethik beansprucht Regelungskompetenz für den Markt – die Ökonomie bestreitet dies. Allerdings muß man nicht unbedingt Ethiker sein, um zu sehen, daß selbst der Markt mehr und anderes als nur Marktgesetze braucht, um eine Gesellschaft zusammenhalten zu können:

(1) Ein soziales Band stiftet der Markt nur für Marktteilnehmer. Nur für sie stellt er ein Positivsummenspiel in Aussicht. Hier können nur die gewinnen, die etwas zu bieten haben. Nur wer über Geld oder ökonomisches Leistungspotential verfügt, hat Zugang zum Markt und kann das Marktgeschehen mitbestimmen, nicht aber diejenigen, die nur ihre Haut zu Markte tragen können in der Hoffnung, daß dafür irgend jemand Verwendung hat. Nur wer hat, dem wird im und vom Markt etwas gegeben. Wer nichts hat, dem werden sogar die Marktchancen genommen. Die Zugangsbedingungen des Marktes führen dazu, daß er nur für marktfähige Subjekte Vorteile bietet. Die *Marktgängigkeit* von Gütern und Dienstleistungen sowie die Erfüllung von Konsumbedürfnissen folgt nicht dem Grad ihrer sozialen Dringlichkeit, sondern richtet sich nach der kaufkräftigsten Nachfrage. „Die Verteilung der Kaufkraft kann nun wieder vom persönlichen Leistungsvermögen und von der individuellen Leistungsbereitschaft bestimmt sein, aber

<sup>26</sup> W. KERSTING (Anm. 1), 108.

<sup>27</sup> Zum Ganzen vgl. P. ULRICH, *Integrative Wirtschaftsethik*, Bern 1997; J. BECKERT, *Grenzen des Marktes. Die sozialen Grundlagen wirtschaftlicher Effizienz*, Frankfurt 1997.

<sup>28</sup> Vgl. H. KAISER, *Die ethische Integration ökonomischer Rationalität. Grundelemente und Konkretion einer „modernen“ Wirtschaftsethik*, Bern 1992.

auch von ganz zufälligen Bedingungen wie der ursprünglichen Vermögensausstattung, der Zugehörigkeit zu einer reichen Familie, der Erbfolge...“<sup>29</sup>

Der Markt reagiert auf die unterschiedlichen (ökonomischen) Ausgangspositionen der Marktteilnehmer gleich, indem er ohne Ansehen der Person allein Leistungsfähigkeit und Kaufkraft, Angebot und Nachfrage das Wirtschaftsgeschehen bestimmen läßt. Das scheint ihn auf den ersten Blick zu einem *objektiven* Instrument für die Verteilung materieller und immaterieller Güter in einer Gesellschaft zu machen, indem er jedem Menschen das zuteilt, was ihm vernünftigerweise (d. h. nach dem Kalkül der ökonomischen Vernunft) für seine Leistungen und Fähigkeiten im Markt zusteht. Keineswegs zeichnet ihn diese Verteilungsleistung aber auch schon als eine soziale Distributionszone des *summi cuique* (der ethischen Vernunft) hinreichend aus. Hinsichtlich der Gerechtigkeitsqualität seiner Verteilungsleistungen weist er nämlich zwei gravierende Schwachstellen auf. „Zum einen führt ein reiner Markt nicht zu einer gerechten Verteilung der Kooperationsgewinne unter den Menschen, die marktfähig sind und ihren Lebensunterhalt selbständig bestreiten können. Und zum anderen versagt der Markt völlig hinsichtlich der Versorgung derjenigen, die nicht marktfähig sind, die nichts anzubieten haben und nicht nachgefragt werden. Der Grund für diese gerechtigkeitstheoretische Schwäche des marktwirtschaftlichen Konkurrenz- und Tauschsystems liegt in der Ungleichheit der Zugangsbedingungen. Der Erfolg der individuellen Lebenskarrieren ist abhängig von den Voraussetzungen, die die Menschen vorfinden, und diese Voraussetzungen sind erheblich ungleich – und zwar unverdientermaßen erheblich ungleich.“<sup>30</sup> Indem er die unterschiedlich verteilten Startchancen gerade nicht ausgleicht, behandelt der Markt Ungleiche gleich. Diese Ungleichbehandlung geht jedoch nicht auf ökonomische Kriterien zurück, sondern gründet in der Kontingenz von Herkunft, natürlicher Begabung, sozialer Ausgangsposition der betroffenen Menschen. Auf Dauer hat jedoch kein Sozialsystem Bestand, das die „Willkür der natürlichen Begabungsausstattungen und die Kontingenz der Herkunft in den gesellschaftlichen Bereich hinein verlängert und sozio-ökonomisch potenziert.“<sup>31</sup>

Sozialer und kultureller Fortschritt beruhen vielmehr darauf, die Verteilungswillkür der Natur und die Zufälligkeit biographischer Plazierung auf der Basis rational begründeter Gerechtigkeitsregeln zu korrigieren. Insofern wird der Markt eine Veranstaltung zum Vorteil aller erst dann, wenn Fragen des Zugangs zum Markt und seinen Auswirkungen durch nicht-marktförmige Regelungen geklärt werden. Dies gilt nicht allein aus ethischen, sondern auch aus ökonomischen Gründen. Anders sind z. B. auch Kartellbildungen und Wettbewerbsverzerrungen zugunsten der etablierten *Marktführer* nicht zu verhindern. Entsprechenden Anschauungsunterricht hat hierfür in den letzten Jahren bezeichnenderweise die Deregulierung des deutschen Telekommunikations- und Energieversorgungsbereiches

---

<sup>29</sup> F. HENGSBACH (Anm. 10), 27.

<sup>30</sup> W. KERSTING (Anm. 1), 118.

<sup>31</sup> Ebd., 119.

geliefert. Kaum war eine Situation des *freien Marktes* hergestellt, appellierten Konsumenten und neu hinzugekommene Produzenten an eine *Marktregulierungsbehörde*, mit nicht-ökonomischen Mitteln für Chancengerechtigkeit am Markt zu sorgen bzw. eine transparente Gebührengestaltung durchzusetzen...

(2) Die Marktsteuerung funktioniert ferner nur bei solchen Gütern, welche die Nachfrager durch einen eigenen Kosten- oder Leistungsbeitrag nutzen können. Bei einer Reihe von Gütern drückt jedoch der Preis nicht alle Kosten aus. Er sagt nicht die Wahrheit, wenn individuelle und soziale Kostenrechnungen voneinander abweichen. Bei der Nutzung eines privaten Gutes muß der Nutzer allein für die Kosten aufkommen. Bei einem öffentlichen Gut wie etwa der Umwelt gilt dies nicht in gleichem Maße<sup>32</sup>. Umweltschäden als Folgen eines Betriebsunfalles in einem Chemiewerk am Rhein kommen nur dann als Schadensersatzansprüche auf die Unternehmen zu, wenn jemand an dem beschädigten Gut Eigentumsrechte besitzt. Ein Fischschwarm im Rhein, der nur sich selbst gehört, zählt nicht dazu. Für die Schadensregulierung tritt hier entweder die Allgemeinheit oder niemand ein. Ein Chemieunternehmen am Rhein wird keine ökonomischen Gründe entdecken, die es dazu bringen, für Produktionsabfälle eine wirksame Filteranlage zu bauen, wenn seine Konkurrenten dies nicht tun, damit Kosten sparen und Wettbewerbsvorteile erringen. Auch hier gilt: Sollen Markt und Wettbewerb ihre gesellschaftlich erwünschten Wirkungen zeigen, sind sie auf nicht-marktförmige Vorkehrungen angewiesen. Diese können durchaus in ökonomischen Anreizen bestehen, z.B. im Steuerrecht über großzügig gehandhabte Abschreibungsmöglichkeiten bei *Umweltinvestitionen*. Über ihre Einführung aber müssen ökonomieexterne Größen und Prozesse entscheiden<sup>33</sup>.

(3) Zwar strebt heute alles zum Markt. Das Marktgeschehen entwickelt aber seinerseits Fliehkräfte. Der Markt hebt alte Ungleichheiten auf und führt neue ein. Marktgesetze sind im Prinzip Machtgesetze, Verdrängungsgesetze. Besser sein und stärker sein heißt effizienter sein; die Erfolglosen werden verdrängt. Man mag dies ohne große Vorbehalte für den Bereich der *freien* Wirtschaft tolerieren, wenn schlechte Produkte und schlampige Produzenten vom Markt verschwinden. Man mag es begrüßen, wenn die Hersteller von innovativen Produkten die ersten sind und die Produzenten von Ladenhütern, die am Markt und am Bedarf vorbei produziert haben, leer ausgehen müssen. Allerdings ist dieses *Marktgesetz* nicht auf den politisch-sozialen Sektor übertragbar, soll unsere Gesellschaft nicht auf einen Sozialdarwinismus abmagern. „Der Markt fordert und schafft eine Durchsetzungskultur und einen Menschen, der bereit und fähig ist, sich durchzusetzen. Daß Menschen, die sich auf dem Markt zu behaupten wissen, dennoch in Kategorien von

<sup>32</sup> Vgl. hierzu u.a. I. FETSCHER, Markt und Ökologie, in: Conc 33 (1997) 242-249.

<sup>33</sup> Zu Detailfragen von Umweltökonomie und Umweltpolitik vgl. etwa J. AJTMANN, Umweltpolitik, Stuttgart 1997.

Verantwortung anderen gegenüber denken und handeln, ist nicht zu bestreiten, ist aber den Marktprinzipien selbst nicht immanent, sondern eher gegenproduktiv<sup>34</sup>.

Man wird der sozialen Wirklichkeit nicht gerecht, wenn man sie allein im Vorteils-Nachteils kalkül der ökonomischen Vernunft betrachtet. Wenn nur das etwas wert ist, was sich vermarkten läßt, dann besteht sein (Markt-)Wert nur in seinem Verbrauchswert. Denn was in der modernen Ökonomie vermarktet wird, muß verbraucht werden, um neuer Vermarktung Platz zu machen. Gibt es aber nicht auch Güter und Werte (und Menschen), die gerade dann entwertet werden, wenn man sie marktgängig macht?<sup>35</sup> Besteht nicht die Humanität moderner Gesellschaften darin, daß die ökonomische Unverfügbarkeit bestimmter Güter, die nicht zu Waren werden dürfen, Gesetzes- bzw. Verfassungsrang erhalten hat und z. B. ein kommerzieller Handel mit menschlichen Organen untersagt wurde?<sup>36</sup>

#### IV. Theologisch-ethische Grenzreflexionen: Diesseits und jenseits des Marktes

Ein Wesenselement christlicher Wirtschaftsethik gründet in der Einsicht, daß eine Gesellschaft mehr als ökonomische Handlungsmotive und Handlungs-koordinaten braucht, um gesellschaftlich erwünschte Ergebnisse ökonomischen Handelns verbuchen zu können. Nicht nur der moderne Staat, sondern auch die moderne Ökonomie stützt sich auf Erhaltungsbedingungen, die sie selbst nicht zu garantieren vermögen. Nur in dem Maß, in dem die Bürger eines Gemeinwesens sich auf die Anerkennung eines ökonomisch Unverfügbaren verständigen und diese Anerkennung moralisch auszeichnen, ist es möglich, die moralisch-kulturellen Vorausset-

<sup>34</sup> F. SCHORLEMMER, Was ist der Mensch? Theologische Anthropologie in der Krise der modernen Marktgesellschaft, in: R. Weth (Hrsg.), Totaler Markt und Menschenwürde, Neukirchen-Vluyn 1996, 70.

<sup>35</sup> Vgl. JOHANNES PAUL II., Enzyklika *Centesimus Annus* (1991): „Sowohl auf nationaler Ebene der einzelnen Nationen wie auch auf jener der internationalen Beziehungen scheint der freie Markt das wirksamste Element für die Anlage der Ressourcen und für die beste Befriedigung der Bedürfnisse zu sein. Das gilt allerdings nur für jene Bedürfnisse, die *bezahlbar* sind, die über eine Kaufkraft verfügen, und für jene Ressourcen, die *verkäuflich* sind und damit einen angemessenen Preis erzielen können. Es gibt aber unzählige menschliche Bedürfnisse, die keinen Zugang zum Markt haben. Es ist strenge Pflicht der Gerechtigkeit und der Wahrheit zu verhindern, daß die fundamentalen menschlichen Bedürfnisse unbefriedigt bleiben und daß die davon betroffenen Menschen zugrunde gehen“ (Nr. 34). Vgl. hierzu auch L. ROOS, *Centesimus annus*. Botschaft und Echo, Köln 1991.

<sup>36</sup> Zu gegenläufigen Tendenzen im Bereich der Biotechnologien (Patentierung von menschlichen Genen, Präimplantationsdiagnostik, Klonierung menschl. Organe etc.) siehe D. MIETH, Die Würde des Menschen ist unantastbar – Was bedeutet der „Markt“ für dieses Prinzip? Dargestellt am Beispiel der biomedizinischen Technologie, in: *Conc* 33 (1997) 249-254.

zungen für die Beherrschung und Begrenzung einer auf Wachstum angelegten Ökonomie in Anschlag zu bringen.

Kaum einen Beitrag zur Lösung dieser Aufgabe leistet das Konzept einer Wirtschaftsethik, welche Begriffe und Ideale der traditionellen Ethik unter den Bedingungen der Moderne derart operationalisieren will, daß sie diese in Vorteils-/Nachteilskalkulationen übersetzt und sich dabei der Eigenlogik ökonomischen Handelns bedient. Da auch in der Moderne die Menschen angesichts befristeter Lebenszeit und begrenzter Ressourcen unter nicht abstreifbaren Endlichkeitsbedingungen leben, ist für diesen Ansatz rationales Handeln kaum anders möglich, als dem Modell nutzenmaximierender Handlungskoordination unter Knappheitsbedingungen zu folgen. Moralische Handlungsempfehlungen bleiben dabei nur noch insoweit relevant, wie sie in *economic terms* übersetzbar sind.<sup>37</sup> Wie bei jedem Übersetzungsvorgang so ist auch hier bei der Transformation einer ethischen Theorie der Moral zu einer ökonomischen Theorie der Moral nicht auszuschließen, daß beim Übersetzen etwas (Entscheidendes) verlorenght. Vielleicht geht sogar das Moralische an der Moral verloren?! Zum anderen wird übersehen, daß es soziale Fragen gibt, die sich gerade nicht mit den Mitteln der Ökonomie lösen lassen – zumal dann nicht, wenn sie mit den Mitteln der Ökonomie herbeigeführt wurden. Die sozio-kulturelle Bedeutung der Moral besteht darin, daß sie für nicht-ökonomische Bewältigungen ökonomiebedingter Probleme steht und daß sie als gesellschaftliche Prophylaxe für Ökonomieversagen eingesetzt werden kann. Dazu aber bedarf es des „Moralischen der Moral“.<sup>38</sup>

Mit dem Moralischen der Moral verbinden sich Assoziationen des *Zwecks an sich selbst*, des *Indisponiblen*, des unbedingten Respekts, des Absehens von Zweck/Nutzen-Erwägungen. Hier geht es um das, was allem Funktionalen vor-ausgeht und ihm erst seinen Sinn gibt. Gibt es nicht auch Güter diesseits der Mittel und Zwecke? Liegt die Qualität des Lebens – der Sinn des Lebens – nicht auch darin, daß man etwas entdeckt und erhält, das sich nicht als Mittel zum Erreichen von Zwecken einsetzen läßt? Wie steht es um die Solidarität mit Opfern und Verlierern, mit Asylanten und Flüchtlingen, die außer Ärger mit Behörden nichts bringt und die noch nicht einmal steuerlich absetzbar ist? Was *bringt* es einem Staat, wenn er Vertriebene und Migranten aufnimmt, die Rentenkassen und Arbeitsmarkt belasten? Besteht die *Moralität* eines Subjekts und eines sozialen Systems nicht auch darin, daß man sie sich *etwas kosten* lassen muß?

<sup>37</sup> Das Folgende nimmt kritisch Bezug auf den Ansatz der *Ingolstädter Schule* um K. HOMANN. Vgl. dazu (neben den in Anm. 14 genannten Arbeiten) K. HOMANN, Ethik und Ökonomik. Zur Theoriestrategie der Wirtschaftsethik, in: Ders. (Hrsg.), Wirtschaftsethische Perspektiven I, Berlin 1994, 9-30; Ders., Wirtschaftsethik. Die Funktion der Moral in der modernen Wirtschaft, in: J. Wieland (Hrsg.), Wirtschaftsethik und Theorie der Gesellschaft, Frankfurt 1993, 32-53; Ders., Ökonomik und Ethik, in: G. Baadte/A. Rauscher (Hrsg.), Wirtschaft und Ethik, Graz 1991, 9-29.

<sup>38</sup> Vgl. hierzu ausführlicher H.-J. HÖHN, Solidarität und Gemeinsinn. Zur Kritik einer ökonomischen Theorie der Moral, in: Solidarität ist unteilbar (Katholischer Kongreß 1996), Zentralkomitee der deutschen Katholiken (Hrsg.), Kevelaer 1997, 51-59.

Das sind Formulierungen, die im ökonomischen und neo-liberalen Kontext altbacken klingen. Aber es sind Fragen, an denen der ethische Diskurs über die Erhaltungsbedingungen liberaler Gesellschaften nicht vorbeigehen kann<sup>39</sup>. Und auch der ökonomische Paralleldiskurs muß sich die Frage stellen lassen, ob eine marktwirtschaftliche Systemsteuerung ohne die Berücksichtigung ihrer Human-, Sozial- und Umweltverträglichkeit geplant werden kann. Wie weit konkret die funktionale Systemlogik des Marktes gelten soll, ist in einer modernen Gesellschaft letztlich Sache deliberativer Politik unter mündigen Staats- und Wirtschaftsbürgern. Sie stellt das Forum des öffentlich wahrgenommenen Gebrauchs der ethisch-politischen Vernunft dar. Diese Öffentlichkeit einer civil society ist darum auch der primäre gesellschaftliche Ort für die Konzeption und deliberative Implementierung der Grundnormen einer *christlichen* Wirtschaftsethik, die für ihre Durchsetzung lediglich auf die kommunikativen Mittel der ethischen Vernunft zurückgreifen kann. Hier ist die Integration des verselbständigten ökonomischen Marktkalküls in die Kommunikation über die normativen Bedingungen einer lebensdienlichen Ökonomie zu führen. Der *moral point of view* dieses Diskurses wird dabei darin bestehen können, daß nur solche Handlungsweisen als ökonomisch vernünftig gelten, die nicht nur für die handelnden Subjekte effizient sind, sondern auch gegenüber allen Betroffenen als legitim vertreten werden können. Als *sozial-ökonomisch* rational können dann solche Handlungen und Institutionen gelten, die freie und mündige Bürger in der vernunftgeleiteten Verständigung unter allen Betroffenen als legitime Form der Wertschöpfung anerkennen können.<sup>40</sup>

Eine solche Idee ist zweifellos sehr voraussetzungsreich, aber nicht völlig inkompatibel mit den Strukturen einer Marktgesellschaft, in der der Markt längst nicht mehr unabhängig von öffentlichen Diskursen funktioniert. Moralische Diskurse über Marktagenten, die etwa gegen soziale oder ökologische Standards verstoßen, können für die Betroffenen zu erheblichen Marktnachteilen führen. Zwar entscheidet über den Erfolg eines Unternehmen immer noch der Markt. Aber Unternehmen, die in öffentlichen Moraldiskursen schlecht abschneiden, gefährden erheblich ihren Markterfolg<sup>41</sup>. Es ist klar, daß solche ökonomisch-ethischen Diskurse nicht bloß in den Medien geführt werden können, sollen sie Wirkung zeigen. Vielmehr muß ihr normativer Gehalt auch Bestandteil einer kulturellen Lebens-

<sup>39</sup> Vgl. ferner L. ROOS, Markt und Moral. Zur Fortentwicklung der Sozialen Marktwirtschaft zwischen Institutionen- und Tugendethik, in: N. Glatzel/E. Kleindienst (Hrsg.), Die personale Struktur des gesellschaftlichen Lebens, Berlin 1993, 317-342.

<sup>40</sup> Vgl. hierzu auch A. P. BURKARD, Markt als Gesellschaftsspiel. Zur wirtschaftlichen Gestaltung unserer geschichtlichen Situation, Bern 1997, 484 ff.; P. ULRICH, Transformation der ökonomischen Vernunft, Bern 1993; K.-O. APEL, Diskurs und Verantwortung, Frankfurt 1990, 270-305.

<sup>41</sup> Vgl. hierzu ausführlicher R. MÜNCH, Dialektik der Kommunikationsgesellschaft, Frankfurt 1991, 135 ff.; DERS., Dynamik der Kommunikationsgesellschaft, Frankfurt 1995, 214 ff.

form und sozialen Lebenswelt sein.<sup>42</sup> Den Kern dieser sozio-kulturellen Lebensform bilden heute das ökonomische und das ethisch-politische Projekt der Moderne in ihrer gegenseitigen Verwiesenheit und wechselseitigen Bedingtheit: die Realisierung konkreter Freiheit auf dem Wege der Verwirklichung sozialer Gerechtigkeit sowohl im Bereich der Politik als auch im Bereich der Wirtschaft.<sup>43</sup>

Die Realisierung dieser konkreten Freiheit ist aber angewiesen auf ethische Ressourcen, die in wertpluralen und hochgradig individualisierten Gesellschaften auf einem regenerativen Niveau gehalten werden müssen. Auf der Erfüllung dieser Aufgabe insistiert auch eine normative Sozialethik, die die Lebenswelt der Menschen und die gesellschaftliche Rahmenordnung in ein kritisch-konstruktives Verhältnis setzt. Sie will zum einen die personale Identität und Freiheit der Individuen zur Geltung bringen, indem sie die Achtung vor der Würde eines Jeden fordert. Zum anderen will sie in demselben Maße auch die nicht-ökonomischen Beziehungen intersubjektiver Anerkennung schützen, durch die Menschen als Angehörige einer gemeinsamen Lebenswelt eine soziale Identität erwerben.

Dabei muß es auch darum gehen, analog zur Ermittlung der ökologischen Existenzbedingungen einer Industriegesellschaft die sozialetischen Ressourcen von Pluralität und Freiheit, von Autonomie und Humanität zu ermitteln. Wirklich human ist eine ökonomisch gesicherte Zukunft nur dann, wenn nicht alle Lebensbereiche technisch und ökonomisch ausgebeutet werden, wenn es Lebensräume gibt, in denen sich Menschen ohne den Druck wirtschaftlicher Imperative und Leistungszwecke entfalten können.

Damit ist nicht die Beschwörung romantischer Sozialideale eingeleitet. Es geht vielmehr um die Umsetzung der Einsicht, daß die Aufrechterhaltung eines modernen Systems freiheitsverbürgender Rechte auf entgegenkommende Lebenswelten angewiesen bleibt, deren normativer Kern in der Balancierung von Individualität und Solidarität manifest wird. Diese Lebenswelten haben den Rang *sozialer Biotope*, wo jene Wertmuster hervorgebracht und tradiert werden, von denen die moderne liberale und plurale Gesellschaft zehrt, ohne sie jedoch innerhalb ihrer ökonomischen und politischen Institutionen hervorbringen zu können. Wie die Ökosysteme der äußeren Natur, so müssen auch diese Sinn- und Wertressourcen einer Gesellschaft regenerationsfähig gehalten werden. Daß es diese Ressourcen (noch) gibt, dafür liefert die jüngste Vergangenheit eindeutige Beweise. Es hätte keine Aufnahme von mehreren 100.000 Flüchtlingen aus dem Jugoslawienkrieg in

<sup>42</sup> Einen Beleg dafür, daß die Idee einer solchen *deliberativen* Wirtschaftsethik keineswegs utopisch ist, hat der *Konsultationsprozeß* (1994-1996) zur Vorbereitung des gemeinsamen Wortes von EKD und DBK zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland geliefert, in dessen Verlauf in einem bisher ungeahnten Maß eine Mobilisierung ethisch-politischer Meinungsäußerung in den Kirchen gelang. Vgl. dazu die Dokumentation KATH. SOZIALES INSTITUT (Hrsg.), Alle Eingaben zum Konsultationsprozeß, Bad Honnef 1996.

<sup>43</sup> Vgl. hierzu auch W. KERSTING, Der Vorrang der Kooperation – oder: Die sichtbare Hand der Moral, in: M. Möhring-Hesse (Anm. 25), 103-124; W. HUBER, Kooperative Freiheit – Über die moralischen Grundlagen gesellschaftlicher Kooperation, in: ebd., 143-164.

Deutschland gegeben ohne ein Ethos der Solidarität, das lebensweltlich verankert ist. Es hätte keinen Protest gegen Fremdenfeindlichkeit und Ausländerhaß in Gestalt von Menschen- und Lichterketten gegeben ohne die Weckung eines Ethos der Betroffenheit.

Der Prozeß der von ökonomischen Rationalitäten bestimmten Modernisierung ist nur zukunftsfähig, wenn es sozio-kulturelle Widerlager gibt. Sich um diese Widerlager zu bemühen, halte ich für eine genuin christliche Angelegenheit. Gibt es diese nicht, kommt es zur Auszehrung und Erosion kultureller Sinnwelten. Freiräume, die vor ökonomisch-technischer Verzweckung geschützt sind, gehören zu den Sinnressourcen einer Gesellschaft. Sinn gibt es nur dort, wo nicht alles zum Mittel für das Erreichen ökonomischer Zwecke und Nutzenmehrung eingesetzt wird. Wo Menschen sich dafür einsetzen, den Markt einzubetten in eine ethisch-politische Rahmenordnung, die das Undverrechenbare schützt, mag ein solches Engagement sich für geraume Zeit nicht *rechnen* und im Zweck/Nutzen-Kalkül als zwecklos erscheinen. Aber es ist gewiß zu keinem Zeitpunkt sinnlos.